

Gianfranco Soldati

LOGISCHE ANALYSE UND SPRACHANALYSE

1. Einführung

Michael Dummett schreibt in seinem Buch über die *Ursprünge der analytischen Philosophie*:

Was die analytische Philosophie in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von anderen Richtungen unterscheidet, ist erstens die Überzeugung, daß eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache erreicht werden kann, und zweitens die Überzeugung, daß eine umfassende Erklärung nur in dieser und keiner anderen Weise zu erreichen ist.¹

Ich möchte dies *Dummetts Prinzip der Sprachanalyse* nennen. Dummett meint damit eine philosophische Richtung charakterisieren zu können, die sich von den logischen Positivisten über Wittgenstein bis zu Austin erstreckt, und die über Carnap und Quine bis zu Davidson reicht.

Er gibt allerdings zu, daß dadurch gerade eines der in den Achzigerjahren meist besprochenen Bücher der angelsächsischen Philosophie ausgeschlossen werden müßte, nämlich Gareth Evans *The Varieties of Reference*², wo, so Dummett, "der Versuch gemacht wird, jeweils verschiedene Weisen des Denkens an einem Gegenstand sprachunabhängig zu analysieren ..."³. Evans steht laut Dummett "zwar fest in der analytischen Tradition – die drei Säulen, auf denen sein Buch ruht, sind Russell, Moore und Frege –", doch der analytischen Richtung bleibt er nur verhaftet, "insofern er sich einen bestimmten philosophischen Stil zu eigen macht und sich nicht auf diese, sondern auf jene Autoren beruft"⁴.

Wer Dummett in seiner Exkommunizierung von Evans folgt, wird gegenwärtig einen höchst mißtrauischen Blick in das *Journal of Philosophy* oder in *Mind* werfen: Verstecken sich nicht hinter dem stilistischen Schleier und einigen Russell- oder Frege-Zitaten Autoren und Autorinnen, die meinen, man könne das Denken, oder vielleicht sogar die Dinge, worauf wir uns im Denken beziehen, untersuchen, ohne von einer Analyse der Sprache auszugehen?

Ein solches Mißtrauen scheint mir nicht angebracht. Ich meine eine Auffassung von analytischer Philosophie vertreten zu können, wonach Evans sehr

wohl als analytischer Philosoph gilt, und wonach dies auch von den meisten Autoren und Autorinnen der oben genannten Zeitschriften gesagt werden kann. Das heißt, daß es etwas mehr gibt, was diese Autoren und Autorinnen verbindet, als eine stilistische Option oder einige mehr oder weniger zufällige Zitate der traditionellen *auctoritates*. Das heißt aber auch, daß Dummetts Prinzip der Sprachanalyse dieser Tradition nicht gerecht wird. Daß es ihm vielleicht gelungen ist, einige der Positionen, die innerhalb dieser Tradition entstanden sind, zu erfassen, daß er aber den Kernpunkt jener philosophischen Strömung, die am Ende des letzten Jahrhunderts entstanden ist, verkannt hat.

Ich werde nun versuchen, anhand einiger Beobachtungen über die tatsächlichen Ursprünge der analytischen Philosophie ein methodologisches Prinzip zu bestimmen, das umfassender ist als Dummetts Prinzip der Sprachanalyse, obwohl es ihm bis zu einem gewissen Punkt ähnelt. Mein Prinzip nennt sich das *Prinzip der logischen Analyse*. Ich werde versuchen zu zeigen, daß diesem Prinzip nicht die Rolle zukommt, die ihm Dummett zuweist. Es könnte sich allerdings bei Anwendung dieses Prinzips herausstellen, daß einige Philosophen, die gewöhnlich nicht als analytisch betrachtet werden, es durchaus sind und auch sein sollen. Trotzdem scheint es dem Prinzip der logischen Analyse nicht an Diskriminierungskraft zu mangeln. Die Tatsache, daß die Anwendung dieses Prinzips in einigen Bereichen zu bedeutenden Erfolgen geführt hat, sollte uns schließlich aufmuntern, weiter daran festzuhalten.

2. Ursprünge und Entwicklung der logischen Analyse

Man betrachtet Freges 1879 veröffentlichte *Begriffsschrift* oft als den Beginn der analytischen Philosophie. Dort wird nämlich eine Idee vorgeführt, die sich im weiteren Verlauf der Tradition als äußerst einflußreich herausstellen wird. Es ist die Idee einer *idealen Sprache*, die es, im Gegensatz zu der mit Ungenauigkeit und Unbestimmtheit verhafteten Alltagssprache, ermöglichen würde, der exakten Natur der Begriffe und somit den logischen Verknüpfungen von Gedanken gerecht zu werden.

Freges Grundintuition ist, die Oberflächenstruktur von der Tiefenstruktur der in der Alltagssprache verwendeten Sätze zu unterscheiden. So entdeckt man, daß Sätze, die sich an der Oberfläche ähneln, sich in der Tiefenstruktur grundsätzlich unterscheiden, und daß Sätze, die uns an der Oberfläche als verschieden er-

1. Dummett, M.: *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt/M. 1988, p.11.

2. Vgl. Evans, G.: *The Varieties of Reference*. Oxford 1982.

3. Dummett, *ibid.*

4. Dummett, *op. cit.*, p.11–12.

scheinen, eigentlich dieselbe Tiefenstruktur haben. Zu diesem letzteren Typ gehören laut Frege Sätze wie:

- (1) Bei Plataea siegten die Griechen über die Perser,

und:

- (2) Bei Plataea wurden die Perser von den Griechen besiegt.⁵

Dem grammatischen Unterschied entspricht hier kein logischer Unterschied, da alles das, was aus dem ersten, auch aus dem zweiten Satz folgt. Frege spricht demgemäß von einem *begrifflichen Inhalt*, der den beiden Sätzen gemeinsam ist.

Ganz anders verhält es sich bei den Sätzen:

- (3) Die Zahl 20 ist als Summe von vier Quadratzahlen darstellbar,

und:

- (4) Jede positive ganze Zahl ist als Summe von vier Quadratzahlen darstellbar.

Freges Auffassung zufolge läßt sich der erste Satz in ein Argument – “die Zahl 20” – und eine Funktion – “als Summe von vier Quadratzahlen darstellbar zu sein” – analysieren. Es wäre hingegen von Grund auf falsch, zu meinen, daß der zweite Satz das Argument “jede positive ganze Zahl” enthält. Denn, so Frege:

“die Zahl 20” und “jede positive ganze Zahl” [sind] nicht Begriffe gleichen Ranges. Was von der Zahl 20 ausgesagt wird, kann nicht in demselben Sinne von “jede positive ganze Zahl” [...] ausgesagt werden.⁶

Diese Auffassung ermöglicht es Frege, für einige wichtige logische Probleme eine völlig neue und bahnbrechende Lösung vorzuschlagen. Es wird allgemein anerkannt, daß sie der modernen Logik zugrunde liegt. Freges erste ursprüngliche Einsicht bestand also darin, eine *logische Analyse* der quantifizierten Sätze unserer Alltagssprache zu liefern. Dadurch gelang es ihm, eine tieferliegende *logische Form* zu bestimmen und sie scharf von der Oberflächenstruktur zu unterscheiden. Trägt nun diese Methode eine nicht überschaubare Verantwortung in der bahnbrechenden Rolle von Freges Leistung, so wäre damit schon allerlei über den Nutzen der logischen Analyse gesagt.

Man wird nun einwenden, daß Freges sicher bemerkenswerte Leistungen innerhalb der Logik noch nicht genügen, um uns klar zu machen, was der allgemeine philosophische Wert der logischen Analyse ist.

Glücklicherweise hat sich Frege selbst bemüht, uns in dieser Frage etwas weiter zu helfen.

Waren nämlich seine Schriften bis zur Jahrhundertwende noch hauptsächlich mit dem *logizistischen Projekt* befaßt – mit der Frage nach den logischen Grundlagen der Arithmetik –, so behandeln die ab 1918 veröffentlichten *Logischen Untersuchungen* Fragen, die sowohl zur Erkenntnistheorie wie auch zur Philosophie des Geistes gehören. In diesen Schriften unternimmt Frege eine Verallgemeinerung der Methode der logischen Analyse. Er versucht die Tiefenstruktur von Sätzen der Alltagssprache zu bestimmen, die in seinen Grundlagenforschungen unbeachtet geblieben sind.

Das wohl deutlichste Beispiel in dieser Richtung ist Freges Auseinandersetzung mit deiktischen Ausdrücken. Aufgrund seiner Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung hatte Frege festgelegt, daß eine Sprecherin bei der Verwendung eines Satzes einen Gedanken ausdrückt, der sich aus dem Sinn der im Satz vorkommenden Worte zusammensetzt. Daraus ergibt sich, daß eine Sprecherin mit zwei Sätzen, die unterschiedliche, aber koreferentielle Ausdrücke enthalten, unterschiedliche Gedanken ausdrückt. Dies erklärt wie es möglich ist, daß ein und dieselbe Sprecherin gegenüber zwei Sätzen, die koreferentielle Ausdrücke enthalten, unterschiedliche epistemische Einstellungen haben kann. Sie kann glauben, daß der Abendstern der hellste Stern am Himmel ist, und gleichzeitig nicht glauben, daß der Morgenstern der hellste Stern am Himmel ist.

In *Der Gedanke* gibt Frege nun folgendes Beispiel:

Dr. Gustav Lauben sagt: “Ich bin verwundet worden”. Leo Peter hört das und erzählt nach einigen Tagen: “Dr. Lauben ist verwundet worden”. Drückt nun dieser Satz denselben Gedanken aus, den Dr. Lauben selbst ausgesprochen hat?⁷

Die Antwort lautet: Nein. Denn – so Frege:

... jeder ist sich selbst in einer besonderen und ursprünglichen Weise gegeben, wie er keinem anderen gegeben ist. Wenn nun Dr. Lauben denkt, daß er verwundet worden ist, wird er dabei wahrscheinlich diese ursprüngliche Weise, wie er sich selbst gegeben ist, zugrunde legen. Und den so bestimmten Gedanken kann nur Dr. Lauben selbst erfassen.⁸

Was hat all dies mit der logischen Analyse zu tun? Das läßt sich leicht zeigen. Frege geht es um die *logische Form* der beiden Sätze:

5. Frege, G.: *Begriffsschrift*. Halle 1879, p. 3.

6. *Ibid.*, p.17.

7. Frege, G.: “Der Gedanke”, in: *Logische Untersuchungen*. Hrsg. von G. Patzig, Göttingen 1976, p.38.

8. *Ibid.*, p.39.

(5) Dr. Lauben glaubt, daß er verwundet wurde,

und:

(6) Leo Peter glaubt, daß Dr. Lauben verwundet wurde.

Frege's Einsicht ist, daß mit der Verwendung von "er" im ersten Satz ein Sinn ausgedrückt wird, der sich weder mit "Dr. Lauben" noch mit irgendeinem anderen damit ersetzten Wort im zweiten Satz ausdrücken läßt. Und dies gilt selbst dann, wenn wir an der Stelle des zweiten Satzes sagen würden:

(7) Leo Peter glaubt, daß er verwundet wurde,

wobei wir uns mit "er" auf Dr. Lauben beziehen würden. Der Ausdruck "er" drückt in (7) einen anderen Sinn aus als in (5). Obwohl die beiden eingebetteten Sätze dieselbe Oberflächenstruktur haben, drücken sie einen anderen Gedanken aus, sie haben eine unterschiedliche Tiefenstruktur.

So sehr sich auch die gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit diesem Problem von Frege's Auffassung distanzieren, eines haben sie damit gemein: den Versuch, eine vollständige logische Analyse von Glaubenszuschreibungen zu bestimmen. So schlagen beispielsweise Mark Crimmins und John Perry in einem 1989 veröffentlichten Aufsatz vor, daß Glaubenszuschreibungen eine an der Oberfläche völlig unartikulierte Bezugnahme auf *notions* – auf individualisierende mentale Begriffe – enthalten, die dem Subjekt zugeschrieben werden. Die logische Form einer einfachen Glaubenszuschreibung *u* würde dann wie folgt aussehen:⁹

$$(8) \text{Con}(u) = \exists b \left[B(a, b, t) \ \& \ \text{Content}(b, t) = p \ \& \ \bigwedge_{r_i \text{ in } p} (\text{Responsible}(n_i, r_i, b)) \right]$$

9. Vgl. Perry, J., Crimmins, M.: "The Prince and the Phone Booth: Reporting Puzzling Beliefs", in: *Journal of Philosophy* 86, 1989, p. 698. Diese Formel besagt, daß der Gehalt einer Äußerung *u* der Form "A glaubt, daß S" zum Zeitpunkt *t* darin besteht, daß das von "A" bezeichnete Subjekt *a* zum Zeitpunkt *t* einen Glauben *b* hat, der den Gehalt *p* hat (*p* ist hier jene singuläre Proposition, die einer bestimmten Äußerung von *S* entspricht) und der die in Frage kommenden Begriffe n_1, \dots, n_k in einer bestimmten Reihenfolge enthält. Zu betonen ist, daß ein Glaube eine konkrete psychische Entität ist, und daß ein Begriff ein Teil davon ist. Die Idee ist, daß die Wahrheitsbedingungen einer Äußerung der Art "A glaubt, daß S", nicht nur das Subjekt *A*, den mentalen Zustand *b* und seinen Gehalt *p* enthalten, sondern auch die Begriffe, die bestimmen, wie *A* an die Gegenstände, die in *p* vorkommen, denkt. Und dies, obwohl auf jene Begriffe in "A glaubt, daß S" nicht ausdrücklich Bezug genommen wird. Perry und Crimmins schlagen im weiteren Verlauf ihres Aufsatzes noch eine weitere, wichtige Revision dieser Formel vor (p. 705).

Es sollte nicht notwendig sein, die Details dieser Formel zu betrachten, um meine Behauptung, es handle sich hier um eine logische Form, die von der Oberflächenstruktur deutlich abweicht, plausibel erscheinen zu lassen.

Was ist aber die logische Form, die mittels logischer Analyse bestimmt wird? Man sagt oft, daß die logische Form den Wahrheitsbedingungen des Satzes entspricht. Was sind Wahrheitsbedingungen? Hier kommen theoretisch zwei Antworten in Frage: Man könnte erstens sagen, daß die Wahrheitsbedingungen identisch sind mit dem, was besteht, wenn der Satz wahr ist. Oder man könnte behaupten, daß die Wahrheitsbedingungen von dem erfüllt werden, was besteht, wenn der Satz wahr ist.

Frege entschied sich wegen seiner starken Abneigung gegen jede Form von Übereinstimmungstheorie der Wahrheit für die erste Lösung. Wahrheitsbedingungen sind für Frege nichts anderes als Gedanken. Frege'sche Gedanken sind strukturierte abstrakte Gegenstände, keine mentalen Zustände oder Ereignisse. Um Verwirrung zu vermeiden, werde ich nun Frege's besondere Gedanken, der gegenwärtigen Terminologie folgend, *Propositionen* nennen. Einige davon bestehen in unserer Welt, andere nicht. Bestehende Wahrheitsbedingungen, d.h. wahre Propositionen, nennen wir *Tatsachen*.¹⁰ Tatsachen sind nicht weniger abstrakt als falsche Propositionen. In Frege's Semantik heißt einen Satz zu verstehen, zu wissen, welche seine Wahrheitsbedingungen sind, d.h. die damit ausgedrückte Proposition zu erfassen.

Frege hat hierdurch die Grundzüge einer Bedeutungstheorie geliefert, die nun auf alle Sätze unserer Sprache erweitert werden können, und besonders auf die Sätze, mit denen sich die Philosophen von jeher beschäftigen. Auf die Frage: "Was ist Wissen?" wird man eine Antwort finden, indem man mittels logischer Analyse die Wahrheitsbedingungen von Sätzen der Art:

(9) *S* weiß, daß *p*

bestimmt. So schreibt beispielsweise Roderick Chisholm in seinem 1957 veröffentlichtem Buch *Perceiving*:

"*S* weiß, daß *p*" bedeutet:

- (1) *S* akzeptiert *p*;
- (2) *S* besitzt adäquate Evidenz(en) für *p*;
- (3) *p* (ist wahr)¹¹

10. Vgl. Frege, G.: "Der Gedanke", p. 50.

11. Vgl. Chisholm, R.: *Perceiving*. Ithaca-London 1957. Deutsche Teilübersetzung in: Bieri, P. (Hrsg.): *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Frankfurt/M. 1987. In Chisholm's Originaltext steht das Zeichen "..." an der Stelle des oben vorkommenden "*p*".

Die logische Form von "S weiß, daß p" wäre demnach eine komplexe Proposition, die aus drei Teilpropositionen besteht. Dies setzt natürlich voraus, daß die logische Form der Teilpropositionen bereits erkannt wurde. Die oben erwähnte logische Analyse von Glaubenszuschreibungen bei Crimmins und Perry kann ohne weiteres als Beitrag zur Klärung von Chisholms erster Bedingung – S akzeptiert (glaubt, daß) p – betrachtet werden. In einem Aufsatz von 1971¹² hat Fred Dretske seinerseits versucht, die logische Form von Chisholms zweiter Bedingung zu eruieren. Er ist zu dem Schluß gekommen, daß S eine adäquate Evidenz e für p hat, genau dann, wenn e von p kontrafaktisch abhängt, d.h. gdw. e nicht hätte sein können, wenn nicht p. Dretskes Analyse wurde wiederum von Chisholm in späteren erkenntnistheoretischen Schriften verwendet, um eine cartesianische Position zu rechtfertigen, wonach die einzigen Evidenzen, die in jenem kontrafaktischen Zusammenhang stehen, die wären, die aus selbstpräsentierenden subjektiven Zuständen bestehen. Evidenzen der Art: "Ich habe Schmerzen", "Ich empfinde rot", usw.¹³ Wegen Edmund Gettiers¹⁴ Beweis der Tatsache, daß ein gerechtfertigter wahrer Glaube noch kein Wissen ist, hat Robert Nozick¹⁵ schließlich vorgeschlagen, auch Chisholms letzte Bedingung durch einen kontrafaktischen Satz zu ersetzen, derart, daß S nicht glauben würde, daß p, wenn nicht p.

Somit ergibt sich das Bild einer Gruppe von Philosophen und Philosophinnen, die zusammen an einem einheitlichen Projekt arbeiten. Die Erkenntnistheoretiker beschäftigen sich mit der Bedeutung von Sätzen der Art "S weiß, daß p" oder "S hat Evidenz für p", die Ontologen mit Sätzen der Art "x ist ein Gegenstand" oder "x ist ein Ereignis", die Ethiker mit "Du sollst p tun", oder "x ist gut", die Ästhetiker mit "x ist schön" oder "x ist ein Kunstwerk" und die Logiker mit "p impliziert q" oder "p setzt q voraus" usw. Alle diese Teildisziplinen scheinen unter das Dach einer verallgemeinerten Bedeutungstheorie zu fallen. Und man könnte denken, daß Dummett dies im Sinn hat, wenn er von der für die analytische Philosophie entscheidenden Überzeugung spricht, man könne eine philosophische Erklärung nur mittels einer Analyse der Sprache erreichen. Es wird sich aber herausstellen, daß dies nicht ohne weiteres zutrifft. Dum-

mett hat mehr im Sinn, als das bisher Gesagte.

Es ist wohl zu bemerken, daß dieses gemeinsame Dach gegenüber der großen Mehrheit der traditionellen philosophischen *Thesen* neutral bleibt. Man kann beispielsweise in Bezug auf das Leib-Seele Problem entweder Dualist, Reduktionist oder Eliminativist sein. Im Streit zwischen diesen Positionen geht es nicht um die Methode der logischen Analyse, sondern um die Frage nach der *richtigen* logischen Analyse eines Satzes, in dem beispielsweise ein physikalisches mit einem mentalen Ereignis in Zusammenhang gebracht wird. Die Tatsache allerdings, daß unsere Sprache die Eigenschaft der Kompositionalität hat, setzt die Teildisziplinen unter einen starken systematischen Druck. Wenn jemand Saul Kripkes Auffassung teilt, daß Eigennamen ohne vermittelnde Bedeutung direkt referieren, dann wird bei ihm, im Gegensatz zu Frege, die logische Form von Sätzen wie "London ist schön" die konkrete Stadt London und nicht eine ihr entsprechende abstrakte Entität enthalten. Man sagt, daß einer solchen Analyse zufolge der erwähnte Satz eine *singuläre Proposition* ausdrückt. Damit entsteht aber die Schwierigkeit, eine überzeugende Analyse von Glaubenszuschreibungen zu liefern, in denen einer Person entgegengesetzte Einstellungen zu ein und derselben singulären Proposition zugeschrieben werden. Da Sätze, die singuläre Propositionen ausdrücken, in Glaubenszuschreibungen eingebettet werden können, übt die Philosophie des Geistes einen systematischen Druck auf die Semantik von Eigennamen aus.

Es wäre trotzdem nicht richtig, so zu tun, als hätten sich die analytischen Philosophen und Philosophinnen nie über die von Frege eingeleitete Methode der logischen Analyse gestritten. Besonders fragwürdig schien Freges Streben nach einer idealen Sprache, einer logischen Begriffsschrift. Das, was heute von dieser etwas idiosynkratischen Debatte übrig bleibt, betrifft die Gleichsetzung von logischer Form und Wahrheitsbedingungen. Dummett etwa, der hier auf Wittgensteins Pfaden zu wandeln meint, möchte die Wahrheitsbedingungen durch Äußerungsbedingungen ersetzen. Ein typisches Beispiel in dieser Richtung gibt Simon Blackburn in seiner Analyse von moralischen Aussagen.¹⁶ Einem Fregeschen Ansatz zufolge sollte einem Satz wie:

(10) p ist schlecht,

wenn er wahr ist, eine Tatsache entsprechen, die den Sinn des Prädikats "— ist schlecht" enthält. Jemand, der diesem Satz nicht zustimmt, würde dann einfach eine bestehende Tatsache leugnen. Dieser Art von

12. Vgl. Dretske, F.: "Conclusive Reasons", in: *Australian Journal of Philosophy* 49, 1971, p.1–22.

13. Vgl. Chisholm, R.: *Theory of Knowledge*, Englewood Cliffs 1977, p.16 ff.

14. Vgl. Gettier, E.: "Is Justified True Belief Knowledge?", in: *Analysis* 23, 1963, p.121–123.

15. Vgl. Nozick, R.: *Philosophical Explanations*, Oxford 1981, p.172 ff.

16. Vgl. Blackburn, S.: *Spreading the Word*, Oxford 1984, p.193 ff.

ethischen Realismus setzt Blackburn eine Auffassung entgegen, wonach unsere skeptische Gesprächspartnerin keine bestehende Tatsache leugnet, sondern moralische Prädikate in einer Art und Weise verwendet, die nicht den evaluativen Zielen entspricht, die wir dabei verfolgen. Anstatt zu sagen, daß sie etwas Falsches glaubt, würden wir dann sagen, daß sie die herrschenden Äußerungsbedingungen des betreffenden Satzes nicht erfaßt hat.

Diese Auffassung ist mit der *antirealistischen* Überzeugung vereinbar, daß es keine moralischen Tatsachen gibt. Der Grundgedanke ist hier, daß die logische Form der Bedeutung eines Satzes entspricht, und daß die Bedeutung das ist, was wir verstehen, wenn wir den Satz verstehen. Es ist nun äußerst schwierig sich eine Tatsache vorzustellen, die besteht, wenn der Satz "Es ist schlecht zu lügen" wahr ist, und die wir beim Verstehen dieses Satzes erfassen würden. Einfacher ist es hingegen, an eine gesellschaftliche Praxis zu denken, in der die Äußerung dieses Satzes zugelassen wird, in der sie als regelgemäß betrachtet wird.

Die Idee allein, Wahrheitsbedingungen mit Äußerungsbedingungen zu ersetzen, enthält allerdings noch keine entscheidende Abweichung von der Methode der logischen Analyse. Der grundsätzliche Unterschied kann selbst hier in der logischen Form lokalisiert werden. Werden Wahrheitsbedingungen durch Äußerungsbedingungen ersetzt, so enthält die logische Form von "Es ist schlecht zu lügen" offenbar diesen Satz selbst und eine Regel, die dessen Verwendung bestimmt. Hier klingt tatsächlich jener *slogan der philosophy of ordinary language* an, wonach eine philosophische Auseinandersetzung mit Fragen der Ethik nichts anderes wäre, als eine Analyse der Verwendung von moralischen Aussagen. Eine solche Position beginnt nur dann die eigentliche Pointe der logischen Analyse in Frage zu stellen, wenn man Wittgensteins Meinung teilt, daß sich die Vielfalt der Verwendungen durch keine Verallgemeinerung mittels eines Regelausdrucks beschreiben läßt. Dann würde nämlich jeder Satz seine eigentümliche logische Form haben, die an Stelle einer Regel die jeweilige vollständige Verwendungssituation enthalten würde. Man könnte dann nie sagen, daß zwei Sätze, bzw. zwei Verwendungen eines Satzes, dieselbe logische Form haben. Damit wäre jeder Versuch, in der Philosophie allgemeine Erkenntnisse zu gewinnen, zum Scheitern verurteilt. Ein Ergebnis, das Wittgenstein bekannterweise keine zu großen Sorgen bereitete.

Dummett lehnt diesen letzten Schritt entschieden ab. Er widerspricht der offenkundigen sprachlichen Kompetenz, die es uns ermöglicht, von einer endlichen Menge von Ausdrücken ausgehend, eine unendliche

Menge von Sätzen zu bilden und zu verstehen.¹⁷ Einer solchen Kompetenz liegen offenbar Prinzipien zugrunde, auf deren Klärung es in einer Bedeutungstheorie ankommt. Trotzdem weist Dummett die Rede von Tatsachen als eine irreführende Metapher zurück.¹⁸ Sie verleitet nämlich zu der Idee, daß wir uns in der Welt der Fregeschen Propositionen so bewegen, wie ein Geograph in einem noch unerkundeten Gebirge. Stattdessen sollten wir unsere Aufgabe mit der eines Bildhauers oder eines phantasievollen Schriftstellers vergleichen. Meint man mit Tatsachen die logische Form, und besteht diese aus den Ausdrücken selbst und den sie beherrschenden Verwendungsregeln, so hängen Tatsachen von unserer sprachlichen Praxis und den sie beherrschenden Prinzipien ab. Tatsachen sind laut Dummett sprachabhängig.¹⁹

Diese Form von philosophischem Antirealismus ist mit dem von den *logischen Positivisten* verfochtenen *Verifikationismus*²⁰ enger verwandt als man meinen möchte. Waren doch die Mitglieder des *Wiener Kreises* der Auffassung, man könne Wahrheitsbedingungen durch Verifikationsbedingungen, ja sogar durch Verifikationsverfahren ersetzen. Auch damit ist die Methode der logischen Analyse nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die logische Form von empirischen Aussagen enthält anstelle der Dummettschen Äußerungsbedingungen eine bestimmte Verifikationsmethode.²¹ Diese läßt sich selbst weiter analysieren. So schreibt Moritz Schlick in seinem Aufsatz "Facts and Propositions" von 1935:

Nach meiner Meinung ist [eine Aussage] eine Folge von Lauten oder Schriftzeichen oder anderen Symbolen (ein 'Satz') *zusammen mit den zugehörigen*

17. Vgl. Dummett, M.: "Kann und soll die analytische Philosophie systematisch sein?" in: Dummett, M., *Wahrheit*. Stuttgart, 1982, p. 196.

18. Vgl. Dummett, M.: "The Philosophical Basis of Intuitionistic Logic", in: *Truth and Other Enigmas*. London 1978, p. 229. Dazu auch: "Preface", p. xxv.

19. Vgl. Dummett, M.: *Ursprünge der analytischen Philosophie*. p. 37.

20. Die erste ausdrückliche Definition des *Verifikationsprinzips* wurde von Friedrich Waismann gegeben. Vgl. Waismann, F.: "Logische Analyse des Wahrscheinlichkeitsbegriffs", in: *Erkenntnis*, 1930, pp. 228–248. Die Idee stammt aber offenbar von Wittgenstein: Vgl. *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Frankfurt/M. 1968, p. 47, 49.

21. In "Meaning and Verification" schreibt Schlick: "Stating the meaning of a sentence amounts to stating the rules according to which the sentence is to be used, and this is the same as stating the way in which it can be verified (or falsified). The meaning of a sentence is the method of its verification." Vgl. Schlick, M.: "Meaning and Verification", in: *The Philosophical Review* 45, 1936. Abgedruckt in: Schlick, M.: *Philosophical Papers*. Vol. 2 (1925–1936), Dordrecht 1979, p. 458.

logischen Regeln, d.h. gewissen Vorschriften, wie der Satz zu *verwenden* ist. Diese Regeln, welche in 'hinweisenden' Definitionen gipfeln, konstituieren den 'Sinn' der Aussage.²²

Hinweisende Definitionen sind aber nichts anderes als Erfahrungen. So kommt Schlick ein Jahr später zu folgendem Ergebnis:

We conclude that there is no way of understanding any meaning without ultimate reference to [...] 'experience' [...].²³

Die Schwierigkeiten, die sich die logischen Positivisten somit eingehandelt haben, sind wohl bekannt. Clarence Irving Lewis²⁴ hatte bereits 1934 auf die Gefahr eines strikten Finitismus hingewiesen, wonach beispielsweise Sätze über die Zukunft eine Bezugnahme auf (noch) nicht existierende Erfahrungen enthalten würden. Es ist nicht von ungefähr, wenn das Problem der Bedeutung von Aussagen über die Zukunft auch in Dummetts Philosophie auftaucht.²⁵ In beiden Fällen rührt die Schwierigkeit von der Tatsache her, daß die logische Analyse eine Bezugnahme auf Bedingungen enthält – seien diese nun Äußerungsbedingungen oder Erfahrungen – die von der Verwendung eines Satzes abhängen. In beiden Fällen wird die logische Form von dieser Verwendung, und den damit verbundenen Äußerungsbedingungen bzw. Erfahrungen abhängig gemacht.

Eine solche Auffassung war Freges Philosophie zweifellos völlig fremd. Es besteht für Frege kein Grund anzunehmen, daß die Propositionen, mit denen in der Sprache kommuniziert wird, irgendeinen Hinweis auf die Sprache selbst, die dazu verwendet wird, enthalten. Sie enthalten auch keine Regeln, die die Verwendung der Ausdrücke dieser Sprache festlegen würden. Und noch weniger enthalten Propositionen jene Erfahrungen, aus denen das Verifikationsverfahren besteht.

Ich hoffe mit all dem klar gemacht zu haben, daß die Methode der logischen Analyse von Philosophen verwendet wurde, die zu verschiedenen philosophischen Strömungen gehörten. Ich habe diese Unter-

schiede anhand einer sehr skizzenhaften Entwicklung dargestellt, die von Frege, über die *philosophy of ordinary language* und den logischen Positivismus bis zu Dummett geht. Die meisten Unterschiede liegen *nicht* in der Wahl der Methode der logischen Analyse, sondern in der Frage nach der richtigen logischen Form. Unterschiedliche Bestimmungen der logischen Form ergeben unterschiedliche philosophische *Thesen*. Eine davon ist Dummetts These der Sprachabhängigkeit von Tatsachen, die in keiner Weise als kennzeichnend für all *die* Philosophen betrachtet werden kann, die sich der Methode der logischen Analyse bedient haben. Sie kann jedenfalls Frege nicht zugeschrieben werden, und ich vermute, daß dies auch für die beiden anderen Urgroßväter der analytischen Philosophie, Russell und Moore, gilt. Auf einen Beleg für diese Vermutung muß ich hier aber verzichten.

Dummetts These scheint bei all den Positionen anzuklingen, die irgendwie mit dem Antirealismus liebäugeln. Dies scheint jedenfalls für den logischen Positivismus zu gelten, sowie für die *philosophy of ordinary language* und für den späten Wittgenstein. Es liegt dann nahe, Dummett den Vorwurf einer Konfusion zu machen, einer Konfusion nämlich zwischen der *methodologischen* Option für die logische Analyse auf der einen Seite und der von dieser Option unabhängigen *These* des Antirealismus auf der anderen Seite.

In den nun folgenden und abschließenden Bemerkungen möchte ich einen Zusammenhang darstellen, der m.E. zu dieser Art von Konfusion geführt hat. Es handelt sich um die von Dummett unterstützte Forderung einer Entsprechung zwischen Bedeutungstheorie und Theorie des Verstehens. Es stellt sich heraus, daß diese Forderung die Methode der logischen Analyse unter einen sehr starken Druck setzt. Geht man dieser Forderung nach, so scheinen viele der gegenwärtigen analytischen Philosophen nicht mehr unter das einheitliche Dach einer verallgemeinerten Bedeutungstheorie zu fallen. Möchte man an diesem Dach festhalten, so ist man gezwungen, auf Dummetts Forderung zu verzichten. Damit erhält man allerdings ein etwas überraschendes Ergebnis.

3. Bedeutungstheorie, Theorie des Verstehens und logische Form

Die Idee einer Entsprechung zwischen Bedeutungstheorie und Theorie des Verstehens liegt nahe. Dummett hat sie an einer Stelle wie folgt formuliert:²⁶

22. Vgl. Schlick, M.: "Facts and Propositions" in: *Analysis* 2, 1935. Deutsche Fassung aus dem Nachlass, in: Schlick, M.: *Philosophische Logik*. Hrsg. von Philippi, B., Frankfurt/M. 1986, p.225.

23. Vgl. Schlick, M.: "Meaning and Verification", p.458.

24. Vgl. Lewis, C.I.: "Meaning and Experience", in: *Philosophical Review* 43, 1934. Schlicks Aufsatz von 1936 enthält eine ausführliche Auseinandersetzung mit Lewis Kritik.

25. Vgl. z. B. Mellor, H.: "Fixed Past, Unfixed Future", in: Taylor, B. M.: *Michael Dummett. Contributions to Philosophy*. Dordrecht 1987, p. 81–116 und Dummetts *Reply* dazu, p. 287 ff.

26. Dummett, M.: "Was ist eine Bedeutungstheorie" in: Dummett, M.: *Wahrheit*. op. cit., p.97.

[...] was eine Bedeutungstheorie erklären muß, ist das, was jemand weiß, wenn er die betreffende Sprache versteht, d.h. wenn er die Bedeutungen der Ausdrücke und Sätze dieser Sprache versteht.

Eine Bedeutungstheorie, so wie Dummett sie versteht, kann sich nicht damit begnügen, die Bedeutungen der einfachen und komplexen Ausdrücke einer Sprache zu liefern. Sie muß auch zeigen, wie ein Sprecher sich darauf bezieht, in welcher Art und Weise ihm diese Bedeutungen gegeben sind. Angenommen p wäre die Bedeutung des Ausdrucks σ , so könnte die Forderung wie folgt formuliert werden: Es genügt nicht, daß die Bedeutungstheorie zeigt, daß p die Bedeutung von σ ist, sie muß zusätzlich festlegen, daß ein Sprecher weiß, daß p die Bedeutung von σ ist.

Entspricht nun die logische Form der mit der Verwendung eines Satzes ausgedrückten Proposition, so erhalten wir etwas Eigenartiges. Wir wären beispielsweise gezwungen zu sagen, daß jemand einen Satz wie:

(7) Leo Peter glaubt, daß er verwundet worden ist

nur dann versteht, wenn er weiß, daß dieser Satz die komplizierte logische Form hat, die Perry und Crimmins davon gegeben haben (angenommen, ihre Analyse ist richtig). Dies ist natürlich äußerst unplausibel: Wir mußten ja nicht bis zur Veröffentlichung des 86. Bandes des *Journal of Philosophy* warten, um diesen Satz zu verstehen.

Es könnte sein, daß in diesem Argument die Unterscheidung von *mention* und *use* übersehen wurde. Eine logische Analyse wird in einem Satz der folgenden Art gegeben:

(11) p ist die logische Form von σ ,

wobei an der Stelle von p eine Formel wie (8) vorkommt, während σ ein Name des analysierten Satzes ist. Ersetzt man σ mit dem Satz selbst, so muß dieser in Anführungsstrichen geschrieben werden. Wenn wir nun sagen, daß ein Sprecher wissen muß, daß p die logische Analyse von σ ist, so impliziert dies nicht, daß er den Satz " p " verstehen muß. Dieser wird nämlich in (12) verwendet und nicht erwähnt. Kurz gesagt: Die logische Form eines Satzes zu erfassen bedeutet nicht, alle möglichen Ausdrucksweisen dieser logischen Form zu verstehen.

Dieses Argument allein genügt aber nicht, um das Unbehagen vom Tisch zu räumen. Sollte Perrys und Crimmins Analyse richtig sein, so müßten wir doch sagen, daß wir beim Verstehen eines Satzes wie (7) irgendwie die Operationen vollziehen, die von der von ihnen gelieferten logischen Formel ausgedrückt werden. Und in einem bestimmten starken Sinn von Wissen, wissen wir nicht, daß wir sie vollzogen haben. Wir hätten dann die Bedeutung verstanden, ohne zu

wissen, worin diese Bedeutung besteht.

Um diese Schwierigkeit zu umgehen, bieten sich mehrere Auswege an.²⁷ Einer davon besteht darin, von einem impliziten Wissen zu sprechen: die geforderten Operationen werden in einer unbewußten Art und Weise vollzogen. Man kann hier an praktische Fähigkeiten denken, wie das Schwimmen oder das Radfahren. Das sind Fähigkeiten, die wir erwerben, d.h. wir müssen etwas lernen um zu wissen, wie man dies tut. Doch ist ein Kind in großen Schwierigkeiten, wenn es aufgefordert wird, die erworbene Fähigkeit zu beschreiben.

Es gibt nicht wenige Gebiete der Philosophie, in denen das Gefühl herrscht, daß man noch keine befriedigende logische Analyse gefunden hat. So kann man sagen, daß sich die Philosophen und Philosophinnen noch sehr im Unklaren über die logische Analyse eines Satzes sind, in dem ein physikalisches durch ein geistiges Ereignis erklärt wird. Enthält ein solcher Satz eine nicht-eliminierbare Bezugnahme auf etwas Geistiges? Obwohl sich die Philosophen in dieser Frage noch nicht festlegen konnten, haben wir keine Schwierigkeit, solche Sätze zu verstehen. Wir geben ja ständig Erklärungen dieser Art. Sollen wir nun annehmen, daß wir ein implizites Wissen über Wahrheitsbedingungen haben, die wir unfähig sind, anzugeben?

Es erscheint unplausibel, daß wir bei der Suche nach den Wahrheitsbedingungen nichts anderes tun, als ein bereits vorhandenes implizites Wissen zu klären. In unserem Versuch, die logische Analyse eines Satzes zu finden, lassen wir uns nämlich von Beobachtungen und Intuitionen leiten, die nicht als sprachlich betrachtet werden können. Eine unter Analytikern beliebte Strategie besteht darin, eine vorgeschlagene logische Analyse aufgrund von Gegenbeispielen zu testen. Paul Grice²⁸ hat beispielsweise vorgeschlagen, daß die logische Form von:

(12) S nimmt M wahr

unter anderem die Bedingung enthält, daß M S 's Empfindung in einer bestimmten, standardisierten Weise

27. Man kann z. B. leugnen, daß die ausgedrückte Proposition überhaupt strukturiert ist. So verhält es sich in einer Version der Semantik der möglichen Welten: Die Proposition wird hier als Funktion aufgefaßt, die mögliche Welten auf Wahrheitswerte abbildet. Vgl. Stalnaker, D., "Propositions", in: McKay, A. F., Merrill, D. D. (Eds): *Issues in the Philosophy of Language. Proceedings of the 1972 Oberlin Colloquium in Philosophy*. New Haven-London 1976, pp. 79–91.

28. Vgl. Grice, P.: "The Causal Theory of Perception", in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Suppl. Vol. 35, 1961, pp. 121–152.

verursacht. Lewis²⁹ hat uns dagegen auf das Beispiel eines künstlichen Auges aufmerksam gemacht, das nach einem ganz anderen kausalen Mechanismus funktioniert. Trotz Augenprothese würden wir *S* nicht die Eigenschaft, *M* zu sehen, absprechen. Grices Bedingung der standardisierten kausalen Beziehung muß abgelehnt werden. Wir haben die Intuition, daß Grices Analyse falsch ist. Ist das eine sprachliche Intuition?

Eine Analogie kann uns hier vielleicht helfen. Ein gewisser Herr Stahl meinte vor einigen Jahrhunderten, daß alle brennbaren Körper eine ultraleichte Entität enthalten, ein Phlogiston, das bei der Verbrennung verschwindet. Stahls Theorie zufolge ist der Satz "x brennt" genau dann wahr, wenn in der Verbrennung etwas von dem Phlogiston befreit wird und der Körper somit schwerer wird. Lavoisier entdeckte kurz danach, daß es gar kein Phlogiston gibt, daß es sich stattdessen um eine Oxidation handelt. Lavoisiers Theorie hat sich durchgesetzt. Offenbar hatten die meisten Leute damals die Intuition, daß Lavoisier recht hatte.

Man kann über die Natur dieser Intuition allerlei sagen. Aber in einem bestimmten Sinn, und um den und keinen anderen Sinn geht es mir jetzt, war das keine sprachliche Intuition. Es war *keine* sprachliche Intuition in dem Sinn, in dem man sagen würde, daß die Leute damals – und wohl von jeher – implizit wußten, daß sie mit "a brennt" eine Bindung der brennenden Substanz mit Sauerstoff meinten.

Betreiben wir Philosophie des Geistes, so fragen wir uns unter anderem, ob Aussagen, die eine psychophysikalische Korrelation beschreiben, eine uneliminierbare Bezugnahme auf etwas Mentales, bzw. Subjektives enthalten. Es könnte sein, daß es dem Geist eines Tages so geht wie dem Phlogiston, was die Materialisten freuen würde. Es könnte aber auch sein, daß die Dualisten recht haben, indem sie meinen, daß es prinzipielle Gründe gibt, um eine solche Eliminierung auszuschließen. Der Entschluß liegt nicht in unserem sprachlichem (Vor-)Verständnis, sondern in der Erklärungskraft der jeweiligen Theorien.

Eine Theorie über den Geist zu formulieren heißt die logische Form von Aussagen über mentale Phänomene zu bestimmen. Es heißt, ihre Wahrheitsbedingungen festzulegen. Wahrheitsbedingungen sind dann aber nicht das, worüber wir etwas wissen, wenn wir den Satz verstehen. Eine Bedeutungstheorie, die Dummetts Forderung folgt, zugleich als Theorie des Verstehens zu betrachten, besteht nicht in der Festlegung von Wahrheitsbedingungen.

Liegt in dem bisher Gesagtem ein Kern Wahrheit, so scheint sich bei Dummett ein Mißverständnis vorzufinden. Er hat recht, wenn er meint, daß sich eine Theorie des Verstehens mit unserer Verwendung von sprachlichen Zeichen befaßt. Sie bestimmt die Prinzipien, die Regeln einer sprachlichen Praxis. An der Stelle von Wahrheitsbedingungen ist es hier vielleicht sinnvoller von Äußerungsbedingungen zu sprechen. In einer solchen Bedeutungstheorie wird unter anderem bestimmt, wie wir epistemische oder mentale Prädikate verwenden. Es wird aber nicht versucht, die Wahrheitsbedingungen von Sätzen, die solche Ausdrücke enthalten, zu bestimmen. Von daher ist eine solche Theorie keine philosophische Erkenntnistheorie, keine Philosophie des Geistes. Dummett irrt sich, wenn er meint, daß eine Auseinandersetzung mit dem, was wir verstehen, wenn wir einen Ausdruck verstehen, bereits die Grundlagen einer Theorie über das liefert, worauf wir uns bei der Verwendung des betreffenden Ausdrucks *beziehen*. Die Theorie des Verstehens ist natürlich *eine* Theorie: Die Erkenntnistheorie, die Ontologie, die Ethik sind *andere* Theorien, und nicht *Teile* davon.

Nach einer weit verbreiteten Auffassung werden in der analytischen Philosophie Begriffe analysiert. Der Inhalt der Begriffe soll geklärt werden. Welche Art von Tatsachen machen aber solche Analysen wahr? Die gewöhnliche Antwort darauf lautet: Es sind Tatsachen, die mit der Bedeutung der entsprechenden Ausdrücke zu tun haben. Etwa so, wie wenn wir bei der Analyse des Begriffs "ledig" auf den Begriff "unverheirateter Mensch" kommen. Der zweite Begriff ist eine Analyse des ersten, weil "ledig" eben unverheirateter Mensch bedeutet.

Ist die Bedeutung das, was man bei der Verwendung der entsprechenden Ausdrücke versteht, dann beruht eine philosophische Theorie in dem hier vertretenen Sinn nicht auf solchen Bedeutungszusammenhängen. So führt uns ein richtiges Verständnis des Prinzips der logischen Analyse auch zur Ablehnung der Idee, wonach sich die Philosophie ausschließlich mit Begriffsanalysen beschäftigen würde.

Die Australier Michael Devitt und Kim Sterelny haben den Schluß dieses Aufsatzes bereits geschrieben:³⁰

We conclude that the conceptual analysis view of philosophy is wrong. The study of language, and the concepts it expresses, is important but it should not be identified with philosophy or even made central to it. The linguistic turn is a mistake [...].

29. Vgl. Lewis, D.: "Veridical Hallucination and Prosthetic Vision", in: *Australasian Journal of Philosophy* 58/3, 1980, pp. 239–249.

30. Devitt, M., Sterelny K.: *Language and Reality. An Introduction to the Philosophy of Language*. Cambridge, MA 1987, p. 234.